Die Kategorie des Fremden bei Richard Wagner

Grazziella Lucia Predoiu

Motto

"Eisenbahnen bringen die Fremden/Die aussteigen und sich ratlos umsehen/In ihren Augen schwimmen/Ängstliche Fische/Sie tragen fremde Nase//Traurige Lippen" (Rose Ausländer ***Die Fremden***)

Die Erfahrung des Fremden bildet ein konstantes Motiv der europäischen Literatur, wobei die Unterscheidung des Eigenen und des Fremden eine anthropologische Konstante ist, der Menschen aller Kulturen und Gesellschaftsschichten unterworfen sind. Viel intensiver als Philologen haben sich auch Philosophen, Soziologen, Juristen, Theologen und Volkskundler mit dem Thema des Fremden und somit seinen Synonymen „Andersheit", (Alterität), „Differenz" beschäftigt.[1] Wir möchten dem Begriff des Fremden in knapper Form nachgehen und unterstreichen, daß die Fremdheitskonzepte in der Wissenschaft sehr verschieden sind. In der Rechtswissenschaft bezeichnet der Begriff des Fremden ein Tatbestandsmerkmal, das sich im Sinne einer umfassenden Definition ausschließlich negativ bestimmen läßt: „Es ist derjenige, der - aus welchem Grunde immer - nicht die Staatsangehörigkeit des Staatsverbandes innehat, zu welchem die zu untersuchende Rechtsbeziehung besteht"[2]. Die Soziologie versteht unter dem Fremden den „Randseiter" oder die „marginale Person", deren Prototyp in unserer Gesellschaft der Exilierte und der Flüchtling sind[3]. In der Kulturanthropologie gilt der Mensch fremder Kulturen als Fremder[4]. Die Theologie verbindet den Begriff des Fremden und der Fremde mit der Vorstellung des Sünders und des Zustands in der Sünde[5]. In der Philosophie wird der andere Mensch, das alter ego, als Fremder apostrophiert[6]. In der Religions- und Kulturgeschichte insbesondere der Frühzeit begegnet der Fremde als der Unbekannte fremder Sprache und Polis, vor dem man sich fürchtet, der unheimlich ist. In der deutschen Literatur gewinnt „Fremde" jene Bedeutung, die in dem Wort „Ausland" lebendig ist, wie die Rede Heinrich Bölls auf dem Internationalen PEN-Kongreß 1974 in Jerusalem zeigt: „Befreie ich die Vertriebenen von der ideologischen Verkleidung, in der sie zum Spekulationsobjekt, zur demagogischen Reserve in Lagern werden, und suche ein Wort für die internationale Gleichheit ihres Zustandes,

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

so fällt mir kein besseres Wort ein als das deutsche Wort Elend, ein Urahne des Wortes Ausland, im Sinne von der Fremde, ein Fremder sein... Nun gibt es eine geistesgeschichtliche Tradition, die dieses Fremdsein metaphysisch interpretiert: sind wir nicht alle fremd auf dieser Erde ? Fremd im eigenen Land, in der eigenen Familie, und gibt es da nicht Augenblicke, wo einem die eigene Hand so fremd wird wie die eigene Wohnung?"[7]

Die interkulturelle Germanistik macht die Hermeneutik kultureller Fremde zu einem Hauptstück ihrer literarischen und wissenschaftlichen Arbeit. Sie beschäftigt sich mit der Kategorie des Fremden und unterscheidet zwei Hauptbedeutungsrichtungen von fremd, erstens: ´unbekannt´, ´unvertraut´, ´unverständlich´ und zweitens: ´nicht zugehörig´, ´einem andern eigen´. Diese beiden Richtungen führen zu der sinnvollen Unterscheidung des kognitiv Fremden, Unbekannten, Unerkannten und des normativ Fremden, des aufgrund von Normen als nicht zugehörig Geltenden[8].

Die Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts entfaltet das Motiv der Fremdheit und der damit verbundenen Entfremdung des Menschen in der Welt. Richard Wagner, zum Beispiel, ein rumäniendeutscher Autor, der 1987 aus Rumänien nach Deutschland übersiedelt ist, am eigenem Leibe also die Erfahrung des Ortswechsels, der Fremdheit kennengelernt hat, gestaltet in seiner Erzählung ***Begrüßungsgeld*** gerade diese Problematik. Er versucht dadurch literarisch auf eine bereits erlebte Befindlichkeit zu reagieren und mit diesem Werk die Heimatlosigkeit zwischen der Erinnerung an Rumänien und der Gegenwart des im fremden Land lebenden Schriftstellers zu beschreiben. Die Erzählung faßt die fundamentale Fremdheitsthematik ein- und ausleitend ins singuläre und obsessiv verwendete Wort „fremd", das rahmenbildende Funktion gewinnt.

In den Erfahrungen des Protagonisten Stirner, der in der Erzählung ***Ausreiseantrag*** aus einem ihm fremden und widerlich gewordenen Gebilde auswandern will, lassen sich die persönlich von Richard Wagner demütig zu erleidenden Umstände des Wartens auf den Paß lesen. Genau wie sein Sprachrohr, wie sein literarisches alter ego[9] hat Richard Wagner seinen Arbeitsplatz verloren, hat Publikationsverbot gehabt und hat als einzige Lösung aus diesem existentiellen Dilemma, die legale Flucht in den Westen gesehen. Den Zustand nach der Ankunft in Deutschland, die damit verbundene Kälte und Leere, die Unbehaustheit thematisiert gerade die Erzählung ***Begrüßungsgeld***.

Begrüßungsgeld, in der Ich-Form geschrieben, bietet die Möglichkeit,

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

die Erfahrung der Fremdheit, die Stirner zusammen mit seiner Frau in Berlin machen, zu durchleuchten. „Die schlichte Berichtform [die Wagner gebraucht] ist unzweifelhaft eine zielgerichtete Erzählstrategie, die auf die Einbeziehung des uneingeweihten Lesers ins künstlerische Kalkül hinweist."[10] Immer wieder mündet die Erzählung zurück ins Vergangene: Erzählsplitter aus der Gegenwart und Erinnerungsfragmente der Vergangenheit geben dabei Auskunft über die innere Zerrissenheit des Protagonisten, der sich in der bundesdeutschen Wirklichkeit nicht zurechtfinden kann, dem der gesellschaftliche Boden unter den Füßen schwindet. Es fehlt dabei ein roter Handlungsfaden, an dem sich der Leser orientieren könnte: Eindrücke, Ereignisse, folgen unmittelbar aufeinander und „scheinen sich in einem Raum ohne Zeit abzuspielen."[11]
Der Wunsch aus einem fremden unerträglichen Land, Rumänien, auszureisen und in das Eigene zurückzukehren, prallt anfangs an der Engstirnigkeit der deutschen Beamten ab:

> „Die Namen, sagte der Mann. Zu wem sind sie ausgereist? Ihre Übernahmegenehmigung ... Ich glaube nicht, daß sie den Vertriebenenausweis bekommen werden. Sie sind nicht ausdrücklich als Deutsche verfolgt gewesen. Wenn sie das, was sie auf Deutsch geschrieben haben, auf rumänisch geschrieben hätten, wären sie doch genauso verfolgt worden, sagte der Mann. Gehen sie also zur Ausländerpolizei und suchen sie um politisches Asyl an, sagte der Mann. Und geben sie vorläufig keine politischen Erklärungen mehr ab."[12]

Dasselbe hatte er auch in Rumänien über sich ergehen lassen: ständig bespitzelt und bedroht, imaginärer Schulden angeprangert, war ihm das Leben zur Qual geworden:

> „Sie sitzen an einem langen Tisch. Parteikomiteemenschen. Sie schweigen. Einer dreht sich mir zu: ‚Was suchst du im Westen?' Am Kopfende sitzt der Chef. Du wirst im Westen zugrundegehen. Ziehe deinen Antrag zurück. Nein, sage ich. Es ist das einzige Wort, das ich sage, das einzige Wort, das mir noch gehört."[13]

Das Schweigen ist in einem unertäglichen Regime eine Möglichkeit des Überlebens. Das Verneinen, die Kraft der Negation ist das einzige, was

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

dem Menschen noch gehört. In Rumänien waren Stirner und seine Frau Irene zu Einzelgängern geworden, sie hatten sich deutlich von dem Regime abgegrenzt, doch sie sind, ihrer Anschauung gemäß, auch von der deutschen Minderheit nicht als repräsentative Intellektuelle angesehen worden. Dazu hat sich der Schriftsteller Richard Wagner geäußert und hat zu verstehen gegeben, daß er und andere Autoren innerhalb der rumäniendeutschen Minderheit eine Ausnahmeposition eingenommen haben.

> „Wir sind nicht repräsentative Intellektuellen der deutschen Minderheit in Rumänien gewesen, sondern wir haben eigentlich in der Revolte gegen diese Minderheit gearbeitet, gedacht, geschrieben. Wir haben eine Art Zweifrontenstellung bezogen. Ja, wir waren eine Minderheit in der Minderheit..."[14]

Begrüßungsgeld spricht über die Einsamkeit, die Fremdheit, den Zustand der Heimat- und Beziehungslosigkeit, des unmöglichen Vertrautwerdens in der neuen Welt. Stirner ist anfangs ein Ausgesetzter, in dem Zustand zwischen Wegfahren und Nicht-Ankommen, ein Mensch im „Niemandsland", zwischen zwei Welten und zwei Kulturen. So zum Beispiel vermittelt ihm das Bett in Deutschland, das eigentlich ein geborgenes Lager sein sollte, den Eindruck eines Gefängnisses, das mit der Hitze assoziert, den Zustand des Unbehagens verstärkt:

> „Die braungestrichenen Eisenstäbe der Betten, das Weiß des Bettzeugs, die Härte der Laken. Auf Betten sitzen (wie im Knast von T., zwölf Jahre war es her, wenn Stirner auf dem Bett saß, fiel es ihm ein). Es war heiß im Zimmer, überheiß."[15]

Das Gefühl der Ortlosigkeit, des Nicht-Dazugehörens überkommt Stirner schon bei der Begegnung mit den Behörden. Er findet keinen Flucht- und Haltepunkt. Er ist der aus seiner Heimat Verschlagene, der von außen Dazukommende, der seine scheinbare Andersheit schmerzlich empfindet. Der Protagonist lebt zuerst im Zustand einer bewußt wahrgenommenen Vorläufigkeit, er empfindet sich selbst als Fremder, der an keinem Ort zugehörig sein kann. Nicht zufällig fallen uns dazu die Worte Herta Müllers, Wagners ehemaliger Lebensgefährtin ein, die in ihrem

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

poetologischen Diskurs folgendes geäußert hat: „Zu Orten kann man nicht gehören. Man kann im Stein, im Holz, egal, wie es sich fügt, doch nicht zu Hause sein."[16] Wenn der Mensch dazu verdammt ist, sich nirgends auf Erden heimisch zu fühlen, mutet es nicht zufällig an, daß häufige Schauplätze der Handlung die U-Bahn, Hotelzimmer, Züge, Straßen, Geh- und Bahnsteige sind, Orte an denen sich die Menschen nur zufällig treffen, um dann wieder in die Anonymität unterzutauchen.
Seine Erfahrungen sammelt Stirner entweder visuell, durch den Blickkontakt mit der Welt, oder beim Stadtbummel, im Gehen. Er ist stets in Bewegung, will die Möglichkeit der Freiheit ausnützen, will topographische Grenzen überschreiten. So zum Beispiel begibt er sich nach Ost-Berlin, um sich seiner Reisefreiheit zu vergewissern. Mit dem Zug fährt er dann nach Köln, Stuttgart, entlang des Rheintals, nach Italien und lernt sein neues Land kennen, nimmt seine Freiheit in Anspruch. Stirner scheint kein Mensch zu sein, der an einem Ort heimisch ist, er ist stets in Bewegung. Das Gehen und das Reisen werden zu seiner Existenzweise: er nimmt auf der Straße, eigentlich einem transitorischen Ort, im Gehen und mit Hilfe des Blickes die Umgebung als fremd wahr. Stirner ist ein „Straßengänger"[17], dessen neugieriger Schritt ihn durch fremde Stadtviertel und leere Straßen führt. Das Gefühl einer ihn umgebenden Leere, einer menschenleeren Welt, prägt sich ihm immer wieder ein:

> „Es gab Augenblicke, in denen er sicher war, in seinem ganzen Leben keinem Menschen mehr zu begegnen."[18]

Er ist anfangs nur ein Reisender, ein Unbehauster, der sich die Menschen anschaut und das Typische an ihren Gesichtszügen zu entdecken versucht. Stirners Wahrnehmung der ihn umgebenden Realität konzentriert sich auf das Sehen.

> „Es regnet vor dem Fenster. Wolken. Dann, die Sonne. Vorgänge zum Wahrnehmen. Zeit vergeht. Tage sind kurz, und Stunden sind lang. Ich beobachte das Wetter. Eine Taube setzt sich aufs Fensterbrett, sie fliegt wieder weg."[19]

Unter seinem Blick zerfällt die Welt in einzelne Splitter: Beobachtungen,

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

kurze Szenen, die nicht zu einem Ganzen zusammenwachsen wollen. Diese Wahrnehmungen bleiben beziehungslos, es sind lauter Momentaufnahmen eines deprimierenden Bewußtseins: schmerzhafte Bilder der Selbstentfremdung, der Unsicherheit und Verlassenheit.
Genau wie Irene, die Protagonistin von Herta Müllers Erzählung ***Reisende auf einem Bein***, die angesichts ihrer Auswanderung dieselben Erfahrungen wie Stirner durchmacht, kann sich Stirner vor der Flut der auf ihn einstürzenden Beobachtungen nicht retten. „Es ist die Rede von Hilflosigkeit vor der Überfülle von Eindrücken und Angeboten, von einem starken Gefühl der Fremdheit, von der dauernden Angst, sich falsch zu verhalten und für einen Ausländer gehalten zu werden."[20]
Das Gefühl der Ortlosigkeit, des Nicht-Dazugehörens, Begleiterscheinungen der Fremdheit, überkommen Stirner bei der Begegnung mit westdeutschen Leuten und er hat Angst, von ihnen als Ausländer durchschaut zu werden. Da ein Kontakt mit Personen ausbleibt, da Stirner keine Freundschaften schließen kann, ersetzen ihm zum Teil die Zeitungen die Informationen über die Außenwelt. Das Lesen wird für ihn zu einer Form, Beziehungen aufzunehmen: des öfteren wird im Text berichtet, daß er sich die Werbezeitungen gründlich ansieht, daß er durch Zeitungen blättert, daß er sogar alle rumänischen Zeitungen kauft.
Stirner versucht seine Fremdheit durch eine erzwungene Anpassung zu überbrücken. Das Gefühl, etwas falsch zu machen, sich irrsinnig zu verhalten, lähmt ihn und macht ihn handlungsunfähig:

> „Stirner wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Ich kenne die Umgangsformen hier nicht, sagte er. Ich habe ständig den Eindruck, mich falsch zu verhalten. Er beobachtete, wie sich Sabine verhielt und kritisierte sie."[21]

Stirner ist ein Schriftsteller, der seine Verunsicherung durch das Schreiben zu bewältigen versucht. Anfangs findet er aber darin die gesuchte Wärme nicht, der Versuch der Rückgewinnung der Heimat scheitert in einer ersten Phase. Der Protagonist gerät in eine tiefe Schaffenskrise, deren Wurzeln gerade in dem Verlust der Nähe, der Sprache liegen. Richard Wagner legt einen besonderen Wert auf die Sprachschwierigkeiten seiner

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

männlichen Figur. Diese versucht durch seine Sprachen Brücken zwischen dem verlassenen Land und Deutschland zu schlagen und empfindet sich gerade in der deutschen Sprache als unbehaust, als ein Fremder:

> „Jetzt war er im Niemandsland. Es gehörte ihm nichts. Er redete zwar dieselbe Sprache wie die Leute hier, aber er redete wie einer, der von außen kommt. Seine Sätze wirkten wie übersetzt. Er schrieb, aber er zielte auf nichts. Er war mit seiner Sprache allein."[22]

Er empfindet eine sprachliche Lähmung angesichts der neuen Wirklichkeit, der auf ihn einstürzenden Erfahrungen. In Rumänien hatte sein Schreiben in dem Maße einen Sinn, als er verborgene Gedanken zum Ausdruck bringen, Subversives veranschaulichen konnte. Unter dem Schock der plötzlichen Entfremdung macht Stirner die Erfahrung eines zunehmenden Sprachverlusts.
Die Kälte, Zeichen einer inneren Leere, spiegelt sich in den Gesichtern der im Westen angetroffenen oder angeschauten Menschen. Zusammen mit Sabine erlebt er in der Fremde den Verlust. Die beiden finden keinen Bezugspunkt, keinen Halt, die Fremde kann noch nicht zur Heimat werden. Die innere Kälte und Leere, das Gefühl der Unbehaustheit sind Begleiterscheinungen der Fremdheit.
Sowohl Rumänien als auch Deutschland sind für den Protagonisten schmerzliche Welten, er vermag sich in ihnen nicht zurechtzufinden. In Westdeutschland stellt er das Ausbleiben der Heimat mit einem Gefühl der Angst fest:

> „Erst durch den Weggang zeigte sich überdeutlich auch die Heimatlosigkeit im Deutschen. Das Deutsche war bloß aus der Entfernung eine Sicherheit gewesen. Sich am Deutschen festhaltend, lebte er in der rumänischen Fremde. Und jetzt, in Deutschland? Niemand ist des anderen Sprache. Doch, er war Emigrant. Aber einer ohne Zukunft."[23]

Der Protagonist ist ein Fremder ohne Schutzraum um sich. Wie beiläufig klingt die Ausländerfeindschaft im Westen an: darunter hatten alle Aussiedler zu leiden und Stirner gliedert sich in die Kategorie aller ein:

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

„Sie redeten vom Geleisteten und davon, daß sie alle bleiben sollten, wo sie sind. Die Ausländer, die Aussiedler, und die in der DDR sollten in ihrem eigenen Dreck ersticken. Haben es nicht besser verdient."[24]

Stirner wehrt sich noch gegen die Bezeichnung „Emigrant". Er war aus einem deutschen Siedlungsgebiet in Rumänien in sein Mutterland zurückgekehrt. Allmählich begreift er die Distanz zu Rumänien, das immer nur mit seinen alten Eltern assoziert wird und mit der Allmacht des Diktators. Das Mißtrauen der Deutschen angesichts seiner Sprache, die in ihm den ausgewanderten Rumänen sehen, der nun die deutsche Sprache erlernen muß, wird er auch erleben müssen:

„Sprechen sie nun besser deutsch oder rumänisch ? (...) In Rumänien haben sie immer gesagt: Du Deutscher, sagte Stirner. Hier bin ich der Rumäne. Er sagte es achselzuckend."[25]

Neben Erfahrungen existentieller Art werden in ***Begrüßungsgeld*** auch spezifische Probleme deutschsprachiger Aussiedler in der BRD beschrieben. Es finden sich somit Beschreibungen der Gefühle, die angesichts eines ausgedehnten bürokratischen Kalküls – von Auffanglager, Wohnungsamt, Bundesnachrichtendienst, Warten auf das Erhalten der deutschen Staatsbürgerschaft – entstehen.
Die Gewißheit, mit der Ausreise eine Welt verloren zu haben, nistet sich immer mehr in das Bewußtsein des Protagonisten ein, und so fällt es ihm nicht mehr schwer, das Wort Exil auszusprechen:

"Ich weiß, daß es kein Zurück gibt, sagte er. Ich wußte es, als ich ging. Es wird ein Jahr vergehn, und er wird auch das Wort Exil akzeptieren, es wird ihn nicht mehr beunruhigen."[26]

Stirner paßt seine Aussprache der bundesdeutschen Wirklichkeit an, er ringt mühelos mit sich selbst, ein anderer zu sein, als ein anderer zu gelten. Immer wieder pendelt er in seinen Erinnerungen zwischen dem Jenseits, dem Dort, das sein bisheriges Leben in Rumänien war, und einem Jetzt, einem Augenblicklichen. Was in Rumänien Mangel an Waren

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

war, ist hier Überfluß. „Dort" bedeutet für den Protagonisten der demütigende Umstand des Wartens auf den Paß, die Bestechung der rumänischen Beamten, der Wunsch zur Ausreise. „Hier" ist mit einer Überfülle unbekannter Eindrücke, mit der Fremdheit gleichzusetzen. Und dennoch kann das verlassene Land nicht so schnell vergessen werden: Sabine und Stirner ertappen sich mehrmals dabei, wie sie Bilder aus Deutschland mit der Formel „Wie bei uns" erklären. Welches uns ? Ein längst verlorenes, aus dem man ausgegrenzt und vertrieben war.
Stirner ist kein Gescheiterter, er vermag sich aus der Fremdheit zu retten. Es gelingt ihm seine Sehnsucht zu überbrücken, literarisch Fuß zu fassen:

> „Daß er die deutschen Dialekte zu unterscheiden anfing, war ihm ein Beweis des Sich-Zurecht-Findens. (...) Er konnte wieder schreiben, er war wieder zu Beobachtungen fähig. Was er sah, konnte er jetzt auch wieder einordnen. Das Raster war noch sehr fragil, aber daß er wieder schreiben konnte, machte ihn ruhiger. (...) Ich schreibe. Was dabei herauskommt, wird sich ja zeigen, sagte er."[27]

Stirner hat seine Sprach- und Existenzkrise bereits überschritten, er wird fähig sein, sich wieder zurechtzufinden.
Das Gefühl der Fremdheit erwächst in diesem Werk aus dem Zustand des Exils, des „Dazwischen", aus dem Gefühl der Heimatlosigkeit. Die Kluft zwischen den beiden Welten kann durch das Schreiben überbrückt werden, Stirner vermag sich als Schriftsteller zu retten. Letzen Endes ist in seinem Falle ein Vertrautwerden in der Distanz möglich.

1 Vgl.: Wierlacher, Alois (1982) : ***Fremderfahrung als Gegenstand der Literaturforschung***
2 Döhring, Karl (1963): ***Die allgemeinen Regeln des völkerrechtlichen Fremdenrechts und das deutsche Verfassungsrecht***, Köln/Berlin , 19.
3 Vgl.: Jeggle (1972), Simmel (1908), und Justin Stagl (1974) : *Wissenssoziologie*. In: ***Kulturanthropologie und Gesellschaft***, München, 34.
4 Vgl.: Girtler, Roland (1979) : ***Entwicklungslinien, Paradigma, Method***en, München, 210.
5 Aus kritischer Sicht vergleiche zu diesem Themenkomplex: Hermann,

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

Horst (1976) : ***Die sieben Todsünden der Kirche***. Mit einem Nachwort von Heinrich Böll, München, 271.

6 Vgl.: Ritter, Joachim (Hrsg.) (1972): ***Historisches Wörterbuch der Philosophie***, Bd. II: ***Zur Epistemologie des Fremden***, Darmstadt, 75-78. Vgl. Hogrebe, Wolfram (1985): *Die epistemische Bedeutung des Fremden*. In: ***Das Fremde***, 159-174.

7 Böll, Heinrich: *Ich bin ein Deutscher*. In: ***Essayistische Schriften und Reden*** 3, 176-177.

8 Ohle, Karlheinz (1978): ***Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden***, Stuttgart, 22.

[9] In den Lebensbeschreibungen des Protagonisten Stirner lassen sich Gemeinsamkeiten mit dem Leben Richard Wagners herausfinden. Obwohl sich aber Übereinstimmungen zwischen dem Leben des Protagonisten und das des Autors nicht leugnen lassen, und wir die Präsenz einiger autobiographischer Elemente nicht abstreiten wollen, möchten wir nicht Stirner mit Richard Wagner gleichsetzen. Daß der Autor seinen Text mit der Gattungsbezeichnung "Erzählung" versehen hat, ist für uns ein Grund genug, ihn in erster Linie als fiktional zu rezipieren. .

[10] Csejka, Richard (1991): *Richard Wagner*. In: Arnold, Heinz-Ludwig (Hrsg.) (1978): ***Kritisches Lexikon zur deutschspracnhigen Gegenwartsliteratur***, Bd. 7, München, 3.

[11] Rüb, Mätthias (1989): "Das fremde Heimatland". In: ***Frankfurter Allgemeine Zeitung***, 10. November 1989, 14.

[12] Wagner, Richard (1991): ***Begrüßungsgeld,*** Frankfurt/Main, 172.

[13] Wagner, Richard: Anm.12, 154.

[14] Solms, Wilhelm (Hrsg.) (1990): ***Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur***, Marburg, 298.

[15] Wagner, Richard: Anm. 12, 142.

[16] Müller, Herta (1991): ***Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich erfindet***, Berlin, 123.

[17] Die Bezeichnung hat Maria Kublitz-Kramer im Zusammenhang mit Irene, einer anderen Protagonistin der Fremdheitserfahrung, aus Herta Müllers Erzählung ***Reisende auf einem Bein*** geprägt. Vgl.: Kublitz-Kramer, Maria : *Die Freiheiten der Straße. Stadtläuferinnen in neueren Texten von Frauen.* In: Freese, Peter (Hrsg.) (1993) : ***Paderborner Universitätsreden***, Paderborn, 23.

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)

[18] Wagner, Richard: Anm. 12, 250.
[19] Wagner, Richard: Anm. 12, 155.
[20] Jacobs, Jürgen (1989): "Mit seiner Sprache allein. Richard Wagner erzählt von der Einwanderung in die Bundesrepublik". In: ***Frankfurter Allgemeine Zeitung***, 17. April 1989, 14.
[21] Wagner, Richard: Anm. 12, 156.
[22] Wagner, Richard, Anm. 12, 155.
[23] Wagner, Richard: Anm. 12, 177.
[24] Wagner, Richard: Anm. 12, 183.
[25] Wagner, Richard, Anm. 12, 205.
[26] Wagner, Richard: Anm. 12, 245.
[27] Wagner, Richard: Anm. 12, 256, 269.

BDD-A13232 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:50:16 UTC)